

Von Vedran Dzihic

Vermisste Angehörige, Orte von Massenverbrechen und Vertriebene: Die Ausstellung „All unsere Tränen“ zeigt – in Fotografien aus Serbien, Kosovo und Nordmazedonien – alle Schatten des Krieges, die zusammen betrachtet eine universelle Geschichte vom Leid der einfachen Menschen erzählen. „Mirëdita, dobar dan!“, der Name des Festivals, das jedes Jahr in Belgrad und Prishtina stattfindet, setzt sich aus dem albanischen und serbischen Ausdruck für „Guten Tag“ zusammen.

Als ich vor einigen Jahren am Festival in Belgrad teilnahm, war der Veranstaltungsort von schwer bewaffneten serbischen Polizisten umzingelt. Sie waren da, um uns, die Teilnehmenden, vor den rundum versammelten extrem-nationalistischen rechten Schlägertrupps zu schützen. Drinnen das Bemühen um Begegnung und Verständnis, draußen die schrillen Töne des Nationalismus, der Lärm des Revisionismus und der Widerhall des Mainstreams der aktuellen serbischen Politik und Gesellschaft.

Offener Krieg der Worte

Nun *fast forward* zu diesen Sommertagen. Der Dialog zwischen Serbien und Kosovo, in dem unter EU-Ägide die vielen praktischen Fragen im Umgang miteinander gelöst werden sollten, ist seit einigen Jahren de facto tot. Nichts geht weiter zwischen Belgrad und Prishtina, man schaltet auf stur. Als nun vor wenigen Wochen die Regierung in Prishtina neue Maßnahmen zur Regelung der Autokennzeichen und des Personenverkehrs zwischen Serbien und dem Kosovo umsetzen wollte, eskalierte die Situation schnell. Der kosovarische Premierminister Albin Kurti setzt auf das Prinzip der Reziprozität – gleiche Regeln, die die serbische Regierung in Bezug auf die Einreise der Kosovaren nach Serbien und bei Autokennzeichen auf dem serbischen Staatsgebiet anwendet, sollen nun auch auf dem Gebiet des Kosovo implementiert werden. Belgrad deutet dies als Provokation und setzt auf rhetorische Eskalation. Seit Wochen herrscht nun wieder ein offener Krieg der Worte zwischen Belgrad und Prishtina. Der serbische Präsident Aleksandar Vucic droht unverblümt mit Krieg und weiß Russland hinter sich. Der kosovarische Premierminister Albin Kurti zeigt sich unachgiebig und setzt auf die Unterstützung des Westens für den Kosovo. Im Hinter- oder besser gesagt Vordergrund stimmt der serbische Boulevard die Melodie an von bösen Albanern und dem Teufelskerl Albin Kurti, die mit Hilfe des Westens den Serben an den Kragen gehen wollen. Im Kosovo wird das Bild des aggressiven und kriegstreibenden

Serbien mit dem – so Albin Kurti – autoritären „Kleinputin“ Vucic an der Macht verstärkt.

In dieser aktuellen Hyperproduktion des Misstrauens, der Unversöhnlichkeit und der Erzählung vom bösen Anderen spiegeln sich die Jahrzehnte der angespannten Beziehungen zwischen Serbien und dem Kosovo wider. Schlagartig wird man an all jene geschichtlichen Zeiten und Orte erinnert, an denen scheinbar seit jeher das Narrativ der Feindseligkeit zwischen den beiden Völkern genährt wird. In der serbischen Nationalmythologie beginnt man gerne bereits im Jahr 1389, bei der Schlacht am Amselhof, die zu den zentralen Gründungsmythen der serbischen Nation gehört. Man erinnert sich an das Memorandum der serbischen Akademie der Wissenschaften aus dem Jahr 1986, als die damalige nationalkonservative serbische Elite das Lied von der Unterdrückung der Serben durch die

Kosovo-Albaner anstimmte und dem jugoslawischen Leader Tito die Schuld dafür in die Schuhe schob. Slobodan Milosevic setzte sich bereitwillig auf diese Erzählung drauf und orchestrierte seinen politischen Aufstieg mit zunehmenden Repressionen gegen die Kosovo-Albaner. Unter dem Druck der serbischen Repression ab den späten 1980er Jahren setzten die Kosovo-Albaner unter Ibrahim Rugova, dem „Gandhi des Balkans“ auf friedlichen Widerstand im Untergrund. Als die sogenannte „Kosovarische Befreiungsarmee“ UCK ab etwa 1996/97 dem friedlichen Widerstand von Rugova ein Ende setzte und zu den Waffen griff, reagierte das Milosevic-Regime mit brutaler Verfolgung und beging Kriegsverbrechen gegen die Kosovo-Albaner, denen erst mit der NATO-Intervention 1999 ein Ende gesetzt wurde. Die UCK-Kämpfer nutzen die Situation und übten in den Tagen und Wochen nach

der Niederlage der Milosevic-Armee Rache an den kosovarischen Serben und Serbinnen, die massenhaft den Kosovo verließen. Auch 2004 kam es zur Gewalt an Serben und Angehörigen anderer Minderheiten im Kosovo, wahrlich kein Ruhmesblatt für den neuen Kosovo, der sich 2008 zum unabhängigen Staat erklärte.

Eine objektive Geschichtsschreibung wäre in der Lage, all diese Ereignisse einzuordnen und mit Fakten und Daten dafür zu sorgen, dass die Vergangenheit nicht zum Gegenstand

„ Eine objektive Geschichtsschreibung würde dafür sorgen, dass die Vergangenheit nicht zur Spielwiese des Nationalismus verkommt. “



Nationale Narrative

Ein Wandgemälde des serbischen Marschalls Radomir Putnik prangt auf einer Hausmauer im Kosovo. Putnik verhalf Serbien in den Balkankriegen 1912/13 zu neuer Größe. Der Kosovo wurde im Zuge dieser Kriege Serbien angegliedert.

Foto: Bjojan Slavkovic / AP / picturedesk.com

der politischen Manipulationen und zur Spielwiese des Nationalismus verkommt. Nun, statt einer offenen Auseinandersetzung über die Vergangenheit sind wir zwischen Serbien und dem Kosovo mehrheitlich Zeugen eines selektiven Herumgrabens in der Vergangenheit, wobei der Andere stets nur als Feind aufscheint. Die permanente Erzeugung und Erfindung des Feindes ist zum politischen Kampf- und Stilmittel par excellence geworden.

Moralisierende Appelle

In Serbien befördert der autoritär regierende Aleksandar Vucic mit Hilfe der ihm treuen Medien ein geschlossenes Narrativ von „bösen Albanern“, mobilisiert mit seinen moralisierenden Appellen die Öffentlichkeit und sichert damit seine politische Macht ab. Vom „Nationalautismus“ sprach am Höhepunkt des Milosevic-Regimes Bogdan Bogdanovic, der große jugoslawische Architekt, der ehemalige Belgrader Bürgermeister und späterer Dissident in Wien. 2022 hat sich an diesem Nationalautismus in der Substanz nicht viel geändert. Ein nationalistisches Narrativ, das alles und jeden ausschließt, der selbstständig jenseits des großen uniformen serbischen nationalen Körpers zu denken wagt, das jeglichen Dissens und Kritik verteufelt und jegliche Empathie für den ethnisch Anderen bewusst auslöscht, damit der imaginierte Andere jederzeit als böser Dämon diskursiv herbeigerufen und politisch instrumentalisiert werden kann. Das produziert und provoziert unentwegt neue Konflikte. Die kosovarische politische Landschaft ist hingegen sehr viel pluraler, das Land demokratischer als das heutige Serbien. Im Kern schwingt aber auch hier im Mainstreamdiskurs die historisch genährte Verachtung Serbiens mit.

Bis 1. September sind die geplanten Maßnahmen der kosovarischen Regierung ausgesetzt. In Belgrad wird der Diskurs von Tag zu Tag aggressiver. Die NATO warnt beide Seiten und spricht davon, im Notfall eingreifen zu wollen. Aus Moskau kommen Botschaften der brüderlichen Unterstützung für Serbien und der Verteufelung des Westens. Die Krisenspirale dreht sich weiter, und damit auch die Spirale der Entfremdung beider Nachbarn. Das Warten auf diesen einen guten Tag, auf Mirëdita und Dobar dan, an dem die Menschen im Kosovo und in Serbien, ja in der ganzen Region des Balkans, einander als Nachbarn die Hände reichen können, setzt sich fort. In der Zwischenzeit bleibt zu hoffen, dass die Tretmine „Vergangenheit“, die von dominanten nationalistischen Narrativen fleißig gewartet wird, nicht explodiert und neue Tränen vergossen werden.

Der Autor ist Politologe am Österreichischen Institut für Internationale Politik.